

Miró in Münster

Die Sammlung des Picasso-Museums in Münster wächst um 70 Werke des Spaniers Joan Miró. In der Mehrzahl seien es großformatige Grafiken, die noch nie gerahmt oder ausgestellt waren, teile das Museum mit. Sie stammen aus der Pariser Galerie Maeght, die Miró (1893–1983) seit 1948 unter Vertrag hatte. Der Sparkassenverband Westfalen-Lippe habe die Sammlung erworben und dem Museum als Dauerleihgabe überlassen. Das Museum wird im Herbst 20 Jahre alt. Es beherbergt eine Reihe von Picasso-Lithografien sowie Werke von Mitstreitern des Meisters, wie Henri Matisse, Georges Braque oder Marc Chagall. Die ältesten der neu erworbenen Miró-Werke seien Radierungen aus dem Jahr 1938, das jüngste entstand ein Jahr vor Mirós Tod. Präsentiert werden die Arbeiten ab dem 19. September in der Ausstellung »Picasso/Miró – Eine Künstlerfreundschaft«.

(dpa/iw)

Poesie in Erlangen

Beim 40. Erlanger Poetenfest wurden bis Sonntag rund 7.000 Besucherinnen und Besucher gezählt – mehr als halb soviel wie in den Vorjahren, womit die Veranstalter aufgrund der besonderen Situation »sehr zufrieden« sind. Die Lesungen und Diskussionen mit Autoren wie Marcel Beyer, Ulrike Almut Sandig oder Peter Stamm fanden unter freiem Himmel statt. Dauerregen und herbstliche Temperaturen waren für die Zuschauer eine Herausforderung. Da der ebenfalls vom Kulturrat der Stadt organisierte Comicsalon in diesem Jahr hatte abgesagt werden müssen, spielte die graphische Literatur eine besondere Rolle. Mawil präsentierte seine Hommage »Lucky Luke sattelt um«, die diesjährigen Max-und-Moritz-Preisträgerinnen Julia Bernhard, Lisa Frühbeis und Anke Kuhl lasen aus ihren prämierten Werken. Im öffentlichen Raum war das Fest mit Installationen des Kriegsphotografen Wolf Böwig präsent, der die Aufmerksamkeit etwa auf die Flüchtlingslager an den EU-Außengrenzen lenkte.

(iw)

Kurdische Kulturtage

In Berlin-Kreuzberg werden am heutigen Mittwoch, 16 Uhr, die »Kurdischen Kulturtage 2020« eröffnet. Der Berliner Staatssekretär für Europa, Gerry Woop, wird im Begegnungszentrum in der Adalbertstraße 23a ein Grußwort sprechen. Auftaktveranstaltung ist ein Erbane-Workshop (kurdisches Trommelinstrument) des Yekmal e. V. Eine Voranmeldung ist nötig. Weitere Informationen unter yekmal.com.

(iw)

Steinzeitfiguren vor Walhalla

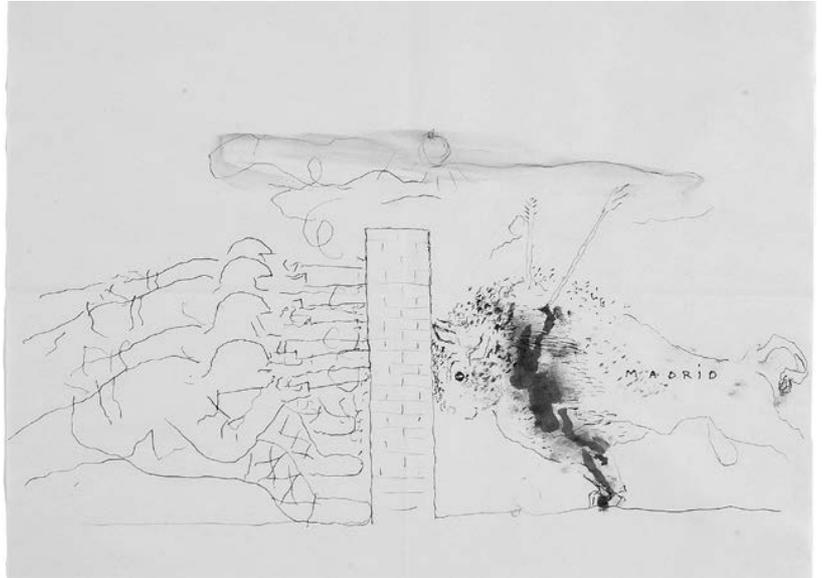
Von großem Welttheater und einem Scrapbook: Salzburger Ausstellungen im Jubiläumsjahr der Festspiele. Von Berthold Seliger

Das 100. Jubiläum hatten sich die Macher der Salzburger Festspiele sicher ganz anders vorgestellt. Corona diktierte ein verkürztes Programm (1. bis 30. August). Statt 240.000 konnten nur 76.000 Karten verkauft und die ursprünglich budgetierten 69 Millionen Euro mussten auf 42 Millionen reduziert werden. Aber Subventionsgeber wie »globale Sponsoren« (Audi, Siemens, Kühne-Stiftung, Rolex) blieben dem Festival treu, das bis heute eine ambivalente Bedeutung genießt, für die schon seine Gründer Hugo von Hofmannsthal, Max Reinhardt und Richard Strauss standen.

Hofmannsthal vertrat »durchaus anti-moderne und stark deutsch-völkische Grundelemente«, schreibt der Historiker Oliver Rathkolb im lesenswerten Katalog zur spannenden Landesausstellung »Großes Welttheater« im Salzburg-Museum und führt als Beispiel einen Satz des Dichters an: »Der Festspielgedanke ist der eigentliche Kunstgedanke des bayrisch-österreichischen Stammes.« Damit war explizit auch eine antiurbane Grundeinstellung verbunden. Dem Protagonisten der Moderne Reinhardt dagegen ging es um eine transkulturelle Ausrichtung der Festspiele: Reinhardt war eine Art »König der Festspiele«, er veranstaltete in seinem Schloss Leopoldsdorfer rauschende Feste, die nicht zuletzt ein Anziehungspunkt für die im eigenen Auto »heranrasende« finanzkräftige internationale Klientel darstellten.

In den späten 1920ern begann an der Salzach ein ausgeprägter Starkult, vor allem um Dirigenten wie Clemens Krauss, Bruno Walter, insbesondere aber Arturo Toscanini, dem von 1934 bis 1937 eine regelrechte Heldenverehrung entgegengebracht wurde (wobei auch damals schon kritische Stimmen Personenkult und allgemeine Verflachung beklagten). 1938 sagte Toscanini wenige Tage nach der Unterzeichnung des Berchtesgadener Abkommens, das den Nazis weitreichenden politischen Einfluss in Österreich garantierte, seine Mitwirkung an den Festspielen ab. In der Ausstellung sieht man Toscaninis Telegramm: »... wundere mich dass man nicht die endgültigkeit meiner entscheidung verstanden hat.«

Die Festspiele und ihr jüdischer Direktor Reinhardt standen bereits seit 1933 unter Druck in Salzburg, das eine Hochburg der Deutschnationalen und



Wilhelm Thöny, Madrid, o.J., aus dem »Scrap Book«

Faschisten war. 1934 gab es einen antisemitischen Anschlag auf Reinhardts Wohnsitz und einen faschistischen Bombenanschlag aufs Festspielhaus. Reinhardt lebte seit jenem Jahr vor allem in den USA und kam nur noch zu den Festspielen nach Salzburg: »Das Schönste an diesen Festspielsommern ist es, dass jeder der letzte sein kann«, sagte Reinhardt über jene Jahre laut Carl Zuckmayers Autobiographie. »Man spürt den Geschmack der Vergänglichkeit auf der Zunge.« Reinhardt wurde zur Unperson und seines Besitzes beraubt, er starb 1943 verarmt in New York.

Der »Anschluss« Österreichs an Nazideutschland im März 1938 vollzog sich unter großer Anteilnahme der lokalen Bevölkerung: »Eine siegestrunkenen Menschenmenge formierte sich zu einem martialischen Fackelzug durch die Innenstadt.« SS- und SA-Einheiten verhafteten den Landeshauptmann Franz Rehr und deportierten ihn ins KZ Dachau. Am 6. April 1938 sprach Hitler im Festspielhaus. Am Abend des 30. April 1938 wurde eine Bücherverbrennung am Residenzplatz organisiert, Jugendliche warfen an die 1.200 aus

öffentlichen Bibliotheken ausgesonderte Werke ins Feuer, darunter Bücher von Arthur Schnitzler, Franz Werfel und Stefan Zweig.

Die Auseinandersetzung der Festspiele mit diesem Kapitel ihrer Geschichte begann erst 1990, bis dahin war das ein erklärtes Tabu. Autoren wie der Musikjournalist Roland Tenschert, der bei den Festspielen die rassistische und politische »Säuberungspolitik« der Nazis propagiert hatte, sorgten für die Verdrängung. In einer von früheren NSDAP-Mitgliedern wie Franz Hadamovsky mitentwickelten Ausstellung zur Eröffnung des neuen Festspielhauses 1960 wurde die Nazizeit mit keinem Wort erwähnt. Erst im Jubiläumsjahr 2020 wurden am Max-Reinhardt-Platz 28 Stolpersteine zum Gedenken an von den Nazis verfolgte und ermordete Festspielkünstlerinnen und -künstler verlegt.

Zur eindrucksvollen Ergänzung des »Welttheaters« der Landesausstellung wird eine Ausstellung mit Werken des antifaschistischen Malers und »geselligen Einzelgängers« Wilhelm Thöny im Museum der Moderne: Verzweiflungsträume, Revolutionsskizzen, große Gemälde. Besonders im Gedächtnis bleibt

das »Scrapbook« aus den 1930er Jahren mit Alltagsskizzen (unter anderem mit Ludwig Marcuse und Lion Feuchtwanger) oder einer Opernszene, die Wotan, die Riesen und Alberich als Steinzeitfiguren vor Walhalla zeigt, die »vor und am Ende jeden Akts das Horst-Wessel-Lied singen«. Ein Stockwerk tiefer »Orte des Exils« mit Gemälden von Lotte Laserstein, die beim Wiedersehen nach der großen Retrospektive in der Berlinischen Galerie viel Freude machen, mit kleinen Texten und Zeichnungen von Else Lasker-Schüler oder faszinierenden Fotos von Wolfgang Suschitzky. Sich ein paar Tage in Salzburg herumzutreiben bedeutet immer auch Erinnerung an dunkle Zeiten, an Faschismus und Exil. 1938 schrieb Thöny aus New York an Alfred Kubin: »Wie es mit mir weitergehen wird, weiß ich nicht; meine allnächtlichen Träume aber sind so schrecklich, dass mich das Grauen darüber tagsüber nicht verlässt.«

■ »Großes Welttheater – 100 Jahre Salzburger Festspiele«, noch bis 31.10. im Salzburg-Museum; »Wilhelm Thöny« (bis 11.10.) und »Orte des Exils« (bis 22.11.) im Museum der Moderne Salzburg

Schmutzer, Ticha ■ Jubel der Woche. Von Jegor Jublimov

Ein Filmproduzent ist ein Ermöglicher. Er schafft die Bedingungen, dass die Filmemacher störungsfrei arbeiten können. Heutzutage ist dazu das Wichtigste, dass er die Finanzierung zusammenbekommt. Dieser Aspekt stand nicht im Vordergrund, als Klaus Schmutzer, der am Sonnabend 70 wird, in den 70er Jahren an der HFF in Babelsberg Produktion studierte. Er hat eine ganze Weile im Hintergrund gearbeitet, wirkte in der Direktion der Filmfestivals in der DDR, gründete mit anderen beispielsweise das Neubrandenburger Dokumentarfilmfestival (der Vorgänger der heutigen Dokumentart). Er hatte Funktionen in dem damals riesigen Verband der Film- und Fernsehschaf-

fenden der DDR und leitet bis heute die Geschäfte des Berliner Film- und Fernsehverbands, und das ehrenamtlich. Es ist ein Glücksfall, dass er sich traute, in den 90er Jahren seine eigene Firma »À jour«-Film zu gründen. Er ermöglichte aufregende Dokumentarfilme, etwa von Andreas Voigt, und Spielfilme, wie Jutta Brückners »Hitlerkantate« mit Hilmar Thate in seiner letzten Filmrolle. Vor allem aber ist es ihm zu verdanken, dass die Langzeitdokumentation über die einstigen Kinder von Golzow mit einer Reihe von Filmen fortgesetzt werden konnte.

Knallbunte, oft undeutliche phantasiereiche Figuren in plakativer Formensprache, die ein kluger Kopf als »Agitpop« bezeichnet hat, begleiten die Liebhaber

der Kunst von Hans Ticha seit etwa sechs Jahrzehnten. Schon 1961 erhielt der damalige Pädagogikstudent vom Freien Deutschen Gewerkschaftsbund in der DDR seinen ersten Preis, dem viele folgten. An der Weißenseer Kunsthochschule studierte er u. a. bei Werner Klemke und Klaus Wittkugel. Da er heute 80 wird, sind ihm jetzt mehrere Ausstellungen gewidmet. Wer die in Schwerin sehen will, hat nur noch bis Ende nächster Woche Zeit. Aber die bei der »Büchergilde« in Frankfurt am Main wurde erst am letzten Wochenende eröffnet. Eine weitere läuft noch bis Januar im Kurt-Tucholsky-Literaturmuseum in Rheinsberg mit Bildern, die Ticha seiner Frau zum Geburtstag gewidmet hat. Bei der Er-

öffnung vor zweieinhalb Wochen gab es eine Überraschung: Viele kennen Ticha nur als Illustrator und Grafiker und wissen nicht, dass er auch mal als Bühnenausstatter gearbeitet hat. Die Berliner Kabarettisten Marlis und Wolfgang Helfritsch brachten zwei Objekte mit, die Ticha in den 70er Jahren für das Ulk- und Unsinnprogramm »Bananen mit Reißverschluss« des Theaters im 12. Stock im Haus des Lehrers am Alexanderplatz geschaffen hatte. Der Titel stammt von einem Sketch von Gerhard Branstner, dessen skurrile Geschichten er mehrfach kongenial illustriert hat. Kongenial darf man auch seine Illustrationen zu anderen Texten nennen, etwa von Ringelnatz, Morgenstern, Fallada und Tucholsky.